Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 18 (1924)

Heft: 10

Artikel: Berichte. I., Vom Monsteiner Volkshochschulkurs ; II., Unser erster "Zivildienst" ; III., Einweihung des Heimes von "Arbeit und Bildung" in Zürich

Autor: Holzer, C. / B.-G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das ganze Volk geht an Erschütterung des alten Denkens, an neuem Glauben und Wollen! Dessen ist viel mehr, als wir gemeinhin glauben; es bedarf bloss einer Fahne, bedarf der Sammlung.

Kurz: es tagt auch bei uns. Und wir werden dieser Gesellschaft, die in Bern die Schweiz zugrunde richtet, zeigen, dass wir auch da sind. Der Kampf hat begonnen. Sorge jeder dafür, dass er weiter geht. Und lasst uns frohgemut sein. Lasst uns wieder an grosse Möglichkeiten glauben.

9. Oktober. L. Ragaz.

Berichte

I. Vom Monsteiner Volkshochschulkurs. Es hat einmal eine Kultur gegeben unter uns, heute gibt es keine mehr. Eine Kultur in dem Sinn, dass die Menschen an ihre eigene innere Bildung, ihre Seele, dachten und dazu an ein Reich der Seele, ein Reich des Geistes glaubten, das es aufzubauen gelte in dieser Welt. Und dass sie zugleich, mit diesem erhabenen Ziel im Auge, sich unschuldig des Augenblicks freuen konnten. Nein, heute gibt es das im allgemeinen nicht mehr. Heute in unserer Zeit des sinnlosen Getriebes, Gerassels und Geknatters ist weder der Gedanke an das grosse einheitliche Ziel der Menschheit wirklich in Kraft vorhanden, noch ist die reine Freude am Leben eigentlich recht möglich. Nur noch Spuren der Vergangenheit grüssen uns davon, in Gedanken, die zu tief sind, als dass sie aus unserer Zeit heraus hätten gedacht werden können, und in Liedern etwa, frohen und ernsten, welche die Menschen einst sangen — nicht wie heute des Gewinnes oder der Ehre wegen, sondern einfach aus ihrer vollen Seele heraus — oder noch in andern Schöpfungen, die ein Geist, der nicht von unserer Zeit ist, hinterlassen hat.

Aber Wege zu einer neuen Kultur, Versuche, zum Echten und Ursprünglichen zurückzukehren, gibt es heute doch unter uns, und so etwas ist das, was wir mit dem zusammenfassenden Namen „Volkshochschule" bezeichnen. Natürlich meinen wir damit nicht die Popularisierung der Wissenschaft, jene Bestrebungen, dem Volke und damit der Zeit mit der „reinen Wissenschaft" aufzuhelfen. Ich bin kein Gegner der Wissenschaft, aber was sie nicht leisten kann, das kann sie eben nicht leisten. Sie, die in ihrer heutigen Erscheinung selber ein Ausdruck der Kulturlosigkeit, der Seelenlosigkeit geworden ist, kann uns nicht zu einer neuen Kultur, zu einer neuen geistigen Welt helfen, aus unserer heutigen Misere heraus. Oder kann sie uns zum Beispiel — um die furchtbarste Krankheit der Zeit zu nennen — vom Krieg erlösen? Nein, im Gegenteil: Dadurch, dass der Krieg immer „wissenschaftlicher" wird, wird er immer scheusslicher. Auch der wissenschaftliche Mensch kann eine Bestie sein. Ja, gerade er zeigt sich uns besonders oft als ein solcher, wie Albert Schweitzer den modernen, „Kulturhemmungen erfahrenden" Menschen schil-

---

rischen Konsumvereine ist. Wie man den Genossenschaftsgedanken vertreten und sich zum krassesten Gewaltglauben bekennen kann, ist uns unerfindlich. Als Dritten muss man leider Nationalrat Dollfus, den tessinischen Referenten für die Vorlage, nennen, und zwar in seiner Eigenschaft als Präsidenten der schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund. Da hat offenbar Motta Schule gemacht. — Wird man das ruhig hinnehmen?

dert: „als ein Unfreier, ein Ungesammelter, ein Unvollständiger, ein sich in Humanitätslosigkeit Verlierender, ein seine geistige Selbständigkeit und sein moralisches Urteil an die organisierte Gesellschaft Preisgebender.“ Suchen wir also den ganzen, den humanen, den freien und aufrechten, den sittlich gefestigten Menschen, so kann die blosse Wissenschaft als Hilfsmittel und Weg dazu uns nicht genügen.

Nein, nicht jene Art Volkshochschule meinen wir, wo der Professor seinen Zuhörern die Wissenschaft gleichsam in einem unterhaltenden Schauspiel vorführt, ohne sich im geringsten darum zu bekümmern, ob das, was er ihnen gibt, eine persönliche Bedeutung für sie gewinnen kann. Nicht den Wissensdurst oder gar nur das Unterhaltungsbedürfnis haben wir zu befriedigen, sondern den ganzen Menschen mit Verstand, Willen und Gemüt gilt es zu „bilden“. Darum denken wir da vor allem an jenes Volk, welches das klassische Volk der Volkshochschule ist, an das dänische. Die dänische Volkshochschule hat eben das Grosse, dass sie den ganzen Menschen anfasst, und auf diese Weise hat sie Unendliches für die Vertiefung und Veredlung des ganzen Volkslebens leisten können, so dass das dänische Volk heute in sehr vielen Dingen uns weit voraus ist. Natürlich können wir für unsere Verhältnisse das Beispiel Dänemarks nicht sklavisch nachahmen, aber in dieser Richtung müssen wir gehen.

Von Dänemark hat nun Fritz Wartenweiler entscheidende Anregungen erhalten, und in diesem Sinn war der Kurs in Monstein (Davos) vom 17. bis 24. August dieses Jahres gemeint. Darum waren auch die kulturkritischen und philosophischen Werke des vorhin erwähnten Denkers Albert Schweitzer ein geeigneter Anknüpfungspunkt für einen Teil unserer Besprechungen. Wie für Schweitzer, so wurde für uns die Krise der Kultur zur Krise des Menschen selber. Die Frage: wo stehen wir eigentlich? wurde zur Frage: Wo stehe ich, der Mensch, nicht nur in unserer Zeit, sondern in dieser ganzen Welt überhaupt? Eigentlich müsste alle Beschäftigung mit Philosophie so beginnen wie dort in Monstein, dass man vor die Abgründe der ungelösten Fragen gestellt würde, vor denen die Menschen ja in Wirklichkeit immer stehen, aber ohne es zu merken. Die Mängel und Leiden der Natur, die Rätsel und Unzulänglichkeiten des Menschen in seinem körperlichen und geistigen Leben, sie wurden eindringlich vor uns hingestellt und wir aufgefordert, darüber nachzudenken und Red' und Antwort zu stehen. Fragen müssen die Menschen wieder lernen, die grosse Unruhe über die Welt, über ihr So-sein muss in ihnen aufwachen. Wir dürfen uns nicht mit der ersten besten beruhigenden Antwort zufrieden geben. Wir müssen uns einleben in die grossen Fragen nach den Gründen des Seins („Gott und Welt“ sagt man dafür auch). Vor den Menschheitsführern, als deren grösster — in einem ganz weiten, nicht kirchlichen Sinn — Christus genannt wurde, blieben wir schliesslich stehen und empfanden, dass sie uns andern Menschen in der Intensität ihres Lebens und Denkens vorangegangen und uns damit die Richtung unseres Strebens angegeben haben. Bei keinem Dogma, auch bei keinem wissenschaftlichen, dürfen wir stehen bleiben, auch Schweitzer wurde von Wartenweiler gar nicht so verstanden, als ob nun die von ihm gegebenen Formeln (die „Ehrfurcht vor dem Leben“ zum Beispiel) endgültig wären. Tut es, wenn wir an das notwendig ewige Streben des lebendigen Menschen denken, uns eigentlich Abbruch, wenn wir nicht immer gleicher Meinung sind? Auch mit Wartenweiler waren manche von uns — in den „Fragestunden“ kam dies hauptsächlich zum Ausdruck — nicht in allem einer Meinung. Aber wenn man imstande ist, sich in brüderlicher Offenheit gegenseitig auszusprechen, ist dann die Verschiedenheit nicht Gewinn?

Wir haben aber nicht nur geredet in Monstein, wir haben auch viel mit-

einander gesungen: Alte und neue Volkslieder (die wir zum Teil noch lernten), auch Choräle. Wir versuchten da zu jener einfachen Form des Singens zurückzukehren, wie das Volk einst gesungen hat, denn diese, jetzt durch Kunstgesang und Vereinsmeierei verschüttet, soll wieder auferstehen und zum Klingen erwachen: der Gesang als Lebensäusserung innerlich froher Menschen. Die Art und Weise, wie etwa während des Kurses einer schweren Diskussion ein Ende gemacht wurde durch das Anstimmen eines Liedes, das gerade da am Platz war, bleibt wohl allen Teilnehmern unvergesslich. In diesem Zusammenhang denke ich auch noch an die Morgenandacht, die den Abschluss des Kurses bildete, eine Andacht, die man nicht geistlich oder weltlich nennen kann, weil sie beides war, weil man sich dabei gar nicht um eine solche dumme Unterscheidung bekümmerte; da wurde in uns eine Ahnung geweckt von künftigen religiösen Formen, in denen sich einst die Menschen natürlicher und wahrer, als es heute geschieht, zusammenfinden werden.

Soll ich noch vom Kurs im allgemeinen etwas sagen? Dass er bei aller geistigen Anstrengung, die er von einem verlangte — oder wohl gerade darum! — sich gänzlich entfernt hielt von dem, woran oft solche nur kurze Zeit dauernden Kurse kranken: dem „Allzuvielen", der geistigen Ueberfütterung? Nein, es war für eine wohltätige Abwechslung zwischen innerem Aufnehmen und Verarbeiten des Aufgenommenen gesorgt. Auch der Körper kam zu seinem Recht durch Spaziergänge, zu denen man durch die Umgebung des herrlich gelegenen Bergdörfleins aufgefordert wurde, ferner durch die Turnübungen und volkstümlichen Reigentänze, die der Kursleiter veranstaltete. Ausser den zweimal am Tage stattfindenden Besprechungen sammelte man sich noch abends zum Anhören von ausgewählten Stücken aus Spittelers gewaltiger Weltanschauungsdichtung, dem „Olympischen Frühling".

Schön war auch das Verhältnis zu den Bewohnern des Bergdörfleins. Sie waren zwar gerade beim Heuen beschäftigt, aber sie kamen dennoch an dem Abend, wo Wartenweiler aus Albert Schweitzers Leben, aus seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen und von seiner Tätigkeit im Urwald Afrikas erzählte. Uns und den Zuhörern aus dem Dorfe wurde da Schweitzer als Mensch so recht lebendig, und er ist ja ein Mensch, mit dem bekannt zu werden sich auf alle Fälle lohnt. Am Schluss der Woche war dann noch eine grössere öffentliche Versammlung in der Dorfkirche. Zwischen dem Gesang von Liedern, die von Orgelspiel begleitet waren, sprach da Wartenweiler, in erster Linie sich an die Leute von Monstein wendend, in einfacher Weise von dem, was wir da in diesem Kurs gewollt und getan hätten. Es kamen da auch, mit tiefem Verständnis nach beiden Seiten hin, die sozialen Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerung, zwischen Arbeitern und Bauern zur Sprache. Den zweiten Teil der Ansprache bildete dann eine Skizze des Lebens von Christen Kold; das war jener schlichte Mann aus dem dänischen Volke, auf den die Volkshochschulbewegung eigentlich zurückgeht. So wurde man ganz anschaulich in das Wesen und die Ziele dieser Bewegung eingeführt. Man musste von den im Dialekt gehaltenen Ausführungen die Gewissheit haben, dass sie von allen Zuhörern verstanden wurden; was noch daran gefehlt haben sollte, um die Sympathie der Monsteiner für die Sache des Kurses endgültig zu gewinnen — zuerst hatte sie wohl das fremdartige Treiben dieser hergekommenen Leute da etwas erstaunt — das wurde an diesem Abend erreicht. Natürlich sage ich das nicht darum, als ob dies nun in unserer besondern Absicht gelegen hätte, aber — wollen wir nicht zum Volke gelangen?

Etwas habe ich noch verspart bis zuletzt. Das ist, von der Zukunft unserer Bestrebungen zu reden. Zwei Nachmittage am Kurs waren dem Problem der Volkshochschule gewidmet. Einige Kursteilnehmer, vor allem Lehrer und Pfarrer, hatten sich selber schon praktisch auf diesem Gebiet zu Hause in ihren

Gemeinden versucht und wollten nun hierin weiter gefördert werden. Freilich war ja der Kurs als Ganzes schon eine gewaltige Förderung auch in dieser Hinsicht, indem er die mannigfaltigsten Anregungen für die eigene Arbeit gab. Aber nun durften wir auch hören von gleichen Bestrebungen im Schweizerland herum, die an einer geistigen Weckung des Volkes arbeiten. Es wurde da vor allem die Wichtigkeit des guten Willens betont, der auch unter schwierigen Bedingungen nicht müde und verdriesslich wird, sondern immer wieder von neuem anfangen kann auf die bescheidenste, äusserlich unscheinbarste Weise. Ferner wurde hervorgehoben, von welcher Bedeutung es sei, wenn diejenigen an einem Orte, die ernstlich für die Sache interessiert sind, wenigstens regelmässig zusammenkommen und etwas, wenn es auch im kleinsten Kreise geschieht, miteinander tun; aus einem solchen Keim kann dann immer wieder etwas Grösseres hervorwachsen. Viel Ermutigung wurde jedenfalls allen Arbeitern unserer Bewegung in Monstein zuteil. Es ist uns für unsere Sache nicht mehr bange.

Auch dafür ist uns nicht bange, ob weitere Kurse in unserm Kanton zustande kommen können. Denn wer dort oben gewesen ist, wird wiederkommen oder begeistert für die Idee werben! Es ist auch beschlossen worden, in verschiedenen Talschaften die Veranstaltung von Kursen zu geeigneter Jahreszeit jeweilen speziell für die dortige Bevölkerung an die Hand zu nehmen. Und für die andern Schweizerkantone soll dieser Bericht (wie auch die übrigen Berichte, die erschienen sind) zum Dank für das in Monstein Empfangene die Anregung und Ermutigung zur Arbeit weitertragen, damit sie in ihren verschiedenen Formen vorwärtsgehe und es endlich zu tagen beginne im Schweizervolk.

C. Holzer.

II. Unser erster „Zivildienst“. Qu'ils sont doux au cœur lassé, Les souvenirs du temps passé —, so klang es mehr als einmal zwischen dem 7. und 27. August dieses Jahres in dem 1100 Meter hoch am Fusse der Diablerets im Ormonts-dessus gelegenen Dörfchen Vers-l'Eglise. Die Erinnerung an jene drei Wochen wird sicherlich denen teuer bleiben, die dort in der kleinen Scheune hausten, die den stolzen Namen „Grand Hôtel zum Goldnen Strohhalm“ erhielt, und in der engen Küche des Hauses daneben, wenn ihre Herzen wieder müde werden vom ungestillten Sehnen nach Uebereinstimmung von Ueberzeugung und Leben.

Am 28. Dezember 1923 hatte dort oben eine Lawine an Haus und Land, Mensch und Vieh grossen Schaden angerichtet und eine lange Trümmerbahn hinterlassen. Eine Gruppe welschschweizerischer Zivildienstfreunde, zu denen sich auch zwei Deutschschweizer und ein halbes Dutzend Ausländer gesellten, hatte der „Corporation“, die von den Lawinengeschädigten für die Durchführung der Aufräumungsarbeiten gebildet worden war, ihre Mithilfe anerboten. 19 Männer arbeiteten dann in jenen drei Wochen, teils die volle, teils nur einen Teil der Zeit, mit Pickeln und Schaufeln und allerhand anderm Gerät gutgemessene acht Stunden pro Tag an der Aufräumung eines zerstörten Hauses, an der Wiederherstellung einer Brücke und an der Säuberung eines Bachbettes und einer anliegenden Matte. Die Arbeit war zum guten Teil ausgesprochene Schwer- und Schmutzarbeit. Namentlich fehlte es auch an Nässe nicht, weder von unten noch von oben. In rund 1600 Arbeitsstunden wurde ein Stück Arbeit geleistet, das die volle Anerkennung der Corporation fand, die ihren Dank nicht nur durch Worte ausdrückte, sondern auch durch den gänzlich unerwartet zum Schlusse überreichten Betrag von Fr. 200.—, der nun einen Grundstock für weitere Unternehmen ähnlicher Art bildet.

Für ihre Verpflegung sorgte die Gruppe selbst. Das Geld dafür, einige hundert Franken, hatten Freunde beigesteuert, und die Arbeit leisteten im gan-

zen neun „sœurs cuisinières“, Frauen und Schwestern von Teilnehmern und sonstige Freundinnen der Sache.

Die „Zentralstelle für Friedensarbeit“, Sekretär P. Ceresole, Zürich 4, Gartenhofstrasse 7, versendet auf Wunsch einen kleinen Bericht mit einigen weitern Angaben über diesen ersten Versuch und ist dankbar für Arbeitsvorschläge und Anmeldungen zur Teilnahme für weitere freiwillige Zivildienst-Unternehmen.

In einer Zeitung las ich kürzlich, dass der Armee-Oberauditor in der „Politischen Rundschau“ geschrieben hat, selbst wenn wir uns an und für sich einen Zivildienst leisten könnten, so dürften wir doch nicht damit eine Gesinnung aufkommen lassen, die den Interessen des Einzelnen diejenigen des Staates, das öffentliche Wohl opfere. Oberst Trüssel mag bei den „Interessen des Einzelnen“ schon nicht an geschäftliche Interessen gedacht haben. Aber doch, wie bezeichnend ist nicht gerade dieser Ausdruck. Er stammt aus der Welt des Geschäftes und der Politik, in der ja die Gesinnung, die zuerst nach den eigenen Interessen fragt, nicht erst aufkommen muss, sondern schon allzusehr herrscht! Der Geist dieser Welt rechnet überall mit „Interessen“ und muss in der Tat wohl dem Zivildienst-Gedanken und einer Welt der Brüderlichkeit und kindlichen Fröhlichkeit, der freiwilligen Anstrengung und des primitiven Lebens fremd gegenüberstehen, einer Welt, in der wir dort im Ormonts-dessus kurze Zeit leben durften und von der wir die Erinnerung im Herzen mit uns tragen.

Aber viele sind doch auch, die Hunger und Durst nach dieser andern Welt haben. Drei Freunde, die von der Konferenz des Internationalen Versöhnungsbundes in Bad Boll in die Schweiz gekommen waren und in Vers-l'Eglise einen kurzen Besuch machten, eine Engländerin, ein Engländer und ein Amerikaner, griffen in den paar Stunden ihrer Anwesenheit ohne weiteres mit zu Schaufel, Haue und Rechen, ein beredter Ausdruck ohne Worte für die Sehnsucht nach Handeln und nicht nur Reden, nach Praxis und nicht nur Theorie, nach Handarbeit und nicht nur Kopfarbeit, nach einer Welt neuen Tuns, neuer Werte, neuen Lebens. Solche Sehnsucht regt sich doch in vielen. Möge die Zivildienstsache auch ein Bächlein sein können, in dem einiges von dieser Sehnsucht seinen Weg zieht, in der Zeit Gottes Mühlen zu treiben und schliesslich einzumünden im Meere der Ewigkeit. B.-G.

III. Einweihung des Heimes von „Arbeit und Bildung“ in Zürich (4. u. 5. Okt.). Als wir vor Jahren unsere neue Arbeit in Zürich begannen, da war es von Anfang an unser Bestreben, ein „H e i m“ zu finden, das dafür ein äusseres Zentrum und zugleich ein Symbol ihres ganzen Sinnes wäre. Es war in der Zeit der schweren Wohnungsnot und behördlichen Reglementierung des Wohnungswesens und so gelang es uns nicht, unsere Absicht zu verwirklichen. Vielleicht fehlte es auch an der durchgreifenden Energie. Jedenfalls war es ein schwerer Schaden für unser Unternehmen, dass diese Sache nicht gelingen wollte. Es stünde sonst vielleicht ganz anders da. Wir haben uns dann jahrelang mit verschiedenen Lokalen beholfen, wie wir sie in alkoholfreien Restaurants, im Volkshaus, im „Gartenhof“ und anderswo bekommen konnten. Endlich aber ist es doch gelungen, den alten Plan zu verwirklichen. In dem Hause in der Gartenhofstrasse, das von Anfang zu diesem Zweck erworben worden war — es gab eben damals keinen andern Weg — ist das Parterre so umgebaut worden, dass wir nun dort einen Saal für etwa hundert Personen, dazu zwei Zimmer und eine Küche für die Bildungsarbeit und das gesellige Leben zur Verfügung haben, während ein drittes vorläufig der Zentralstelle für Friedensarbeit dient. Eine Veranda kommt dazu, und ein verhältnismässig recht

grosser Garten ist den Besuchern des Heims offen.[1]) Der Saal ist, wie uns scheint, schön und freundlich, die kleineren Zimmer angenehm, alles traulich und heimelig. Es ist freilich alles auch recht bescheiden, kein Volkshaus, sondern eben bloss ein Heim. Doch ist dieses, wenns Not tut und die Mittel vorhanden sind, der ständigen Erweiterung fähig.

Dass das Heim geschaffen werden konnte und Aussicht ist, es auch zu unterhalten, verdanken wir der grossen Treue und Opferfreudigkeit der Freunde und Träger unserer Arbeit, und dass es so gut ausgefallen ist, der Liebe, dem Eifer und der Geduld der Leiter des Werkes, besonders unseres Freundes Vogt. Auch an dieser Stelle sei allen denen, die auf die eine oder andere Weise geholfen haben, aufs wärmste gedankt.

Das Heim soll, wie gesagt, ein äusseres Zentrum unserer Arbeit, aber zugleich ein Symbol davon sein. Es soll zeigen, dass Sinn und Ziel unserer Arbeit nicht bloss „Bildung" im üblichen Stil, sondern vor allem neue Gemeinschaft von Mensch zu Mensch, ja, sagen wir das Wort, Bruderschaft ist. Unsere Arbeit verbindet das, was die „Volkshochschule" will, mit dem Gedanken der „Siedelung" (Settlement) im englischen Sinn und fügt dazu noch das, was man als „Religiös-sozial" bezeichnet. Pestalozzi, Grundtvig, Toynbee und Jane Addams sind Namen, die ein wenig andeuten, was uns vorschwebt, ohne es ganz zutreffend zu sagen. Das ist auch nicht nötig, man wird es ja, wills Gott, einst sehen.

Wir haben mit der „Einweihung" eine kleine Konferenz verbunden, an welcher der Sinn der Arbeit, deren Mittelpunkt das Heim sein soll, verhandelt wurde.[2]) Es fanden sich dazu etwa hundert Freunde und Gesinnungsgenossen aus Zürich und von auswärts ein. Am ersten Tage verhandelten wir die Frage: „Wie verstehen und vertreten wir das Evangelium"? Denn das ist ja der Kern unserer Arbeit, dass wir darin und damit die Sache Christi vertreten wollen. Pfarrer Trautvetter leitete auf die tiefe und feine Art, die wir an ihm kennen, die Besprechung ein. Er stellt dem formellen Wort- und Gedankenreichtum der Verkündigung von „Kirche" und „Sekte" die Armut gegenüber, die in dieser Beziehung unsere Lage, ja gewissermassen Aufgabe ist, weil wir von einer solchen Wort- und Gedankenverkündigung wenig erwarten, und kam zu der Losung der Tat (im intensiven und tiefen Sinne) als der einzigen „Verkündigung" Christi, der heute Realität eigne. Wir hoffen gar sehr, Trautvetters Ausführungen in den „Neuen Wegen" bringen zu dürfen. Unter dem Ernst dieser Losung stand dann die Besprechung. Sie bewegte sich weiter um die Frage nach dem Verhältnis des Zeugnisses durch die Tat zu dem durch das Wort, wobei (natürlich ganz im Sinne Trautvetters) auch dem Wort, das mit der Tat verbunden, oder selbst Tat ist, sein Recht gewahrt, das Getriebensein durch die Liebe und den Augenblick (im tiefsten Sinn des Wortes) als Merkmale der Echtheit des Redens betont wurde, und jene Liebe und Bruderschaft, welche die Seele der Nachfolge Christi und zugleich der letzte Sinn aller Bildungsarbeit ist, richtend und erhebend in die Mitte unserer Gedanken trat. Es war die Verhandlung, die wir nötig hatten; sie traf das Zentrum.

Der Sonntag brachte mit der Verhandlung über das Thema: „Wie verstehen und gestalten wir unsere Bildungsarbeit?" die natürliche Fortsetzung der ersten. Sie wurde durch Ragaz eingeleitet. Es wurde gezeigt, wie diese Bildungsarbeit mit innerer Notwendigkeit aus der

---

[1]) Auch die Küche fehlt nicht.

[2]) Leider war es nicht mehr möglich, davon in den „Neuen Wegen" Mitteilung zu machen; wir haben aber alles getan, was wir konnten, um die Freunde zu benachrichtigen.

religiös-sozalen Bewegung entstanden sei, wie sie, diesem Ursprung getreu, eine „Erweckungsbewegung“ bedeute, insofern Bildung für sie etwas sei, was wir heute gar nicht hätten, sondern nur als Frucht einer sowohl religiösen als sozialen Erneuerung wieder bekommen könnten, woraus sich dann die besonderen Organisationsformen und Methoden dieser Arbeit ergäben.[1]) Die Aussprache behandelte namentlich die Frage, durch welche Methoden das aufgezeigte Prinzip am besten verwirklicht werden könne, wie man es an den vorhandenen Lebensformen vertrete, wie sich darin das Verhältnis von Proletariat und Intellektuellen, Denkarbeit und Lebenswahrheit, Belehrung und brüderlicher Gemeinschaft, Arbeit und Geist gestalte. Eine Veranschaulichung dessen, was uns Bildungsarbeit ist, bildete eine Geldsammlung für die in schwerem Kampf stehenden Neumühlearbeiter, die 150 Fr. ergab. — Es ist zu hoffen, dass auch diese Verhandlung unserer Arbeit einen neuen Impuls verleihe.

Dazwischen war am Samstag abend ein familiäres Zusammensein im neuen Heim bei Musik, Gesang, Gespräch und von Freund Wartenweiler gespendetem süssem Trank. Am Sonntagnachmittag fand dann noch eine besondere Einweihungsfeier statt, die genauer auf den Sinn des Heims, seine Vorgeschichte und seine Zukunft einging und in Musik, Gesang (auch gemeinsamem, der nun überhaupt auch unter uns auflebte), Rede und traulichem Zusammensein aufs schönste verlief. Alles freute sich der schönen, wirklich heimgemässen Räume, und dass wir nun so weit sind.

Dieser Abschluss eines Weges ist im übrigen bloss ein Anfang. Es ist manches geleistet und manches erreicht, aber das ist alles fast mehr nur Vorbereitung. Die Hauptarbeit und der Hauptkampf stehen noch bevor. Es ist unsere Hoffnung, dass die Arbeit, die von uns und andern in Zürich und von Zürich aus getan wird, auch im ganzen Land herum immer mehr an die Hand genommen werde — in sehr mannigfaltigen Formen, je nach den Umständen — bis die Sache, die jetzt ein schwaches Reis ist, ein Baum wird, dessen Früchte unserem Volke zur Gesundung und Erneuerung dienen.

Anmerkung. Die „Arbeitsgemeinschaft“, die den Namen „Arbeit und Bildung“ führt, und die unsere zürcherische Arbeit trägt, ist eine Vereinigung, zu der jedermann Zutritt hat und eingeladen ist. Sie hat selbstverständlich materielle und geistige Hilfe und Mitarbeit nötig. Der Jahresbeitrag beträgt im Minimum Fr. 5.—, doch sind natürlich auch höhere Summen erwünscht und nötig. Kassier ist Herr Braun-Engler, Stauffacherstrasse Nr. 26, Zürich; Vorsitzender L. Ragaz, Gartenhofstrasse 7.

Unser Heim.[2])

Zum 5. Oktober 1924.

„Ich möchte heim“ — hat nicht aus jeder Seele
Sich dieser Wehlaut schon emporgerungen;
Wo wär ein Herz, ein starkes, das noch niemals
Von solchem Heimwehleide war bezwungen?
Ach, alle müssen wir in dunklen Erdentagen
Die Last des ungestillten Heimwehs tragen!

---

[1]) Auch dieser Vortrag soll, wenn möglich, in den „Neuen Wegen“ erscheinen.

[2]) Wir möchten diese Stimme, die etwas vom Tiefsten ausspricht, was uns bei der Gründung und Eröffnung unseres Heims bewegte, gern auch in den „Neuen Wegen“ zu Gehör bringen.